

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 150 (1984)

Heft: 1

Artikel: Schweizer Armee - Heimat - Geschichte

Autor: Schaufelberger, Walter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-55588>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Armee – Heimat – Geschichte

Oberst i Gst W. Schaufelberger

In der Geschichte unseres Landes gibt es drei Epochen, in denen das schweizerische Militär die besondere Beachtung des Auslandes gefunden hat. Die erste ist die **spätmittelalterliche**, als durch kriegerische Kraft und Tüchtigkeit die Fundamente der Eidgenossenschaft gelegt und gefestigt worden sind und kein geringerer als Macchiavelli sogar der Meinung war, dass diese Schweizer, *armatissimi e liberissimi*, ganz Italien unterwerfen würden. Die zweite ist diejenige des **Ancien régime**, da die Eidgenossenschaft befriedet war und zahllose Schweizer als Kerntrouppen fremder Heere die militärische Tradition und das militärische Ansehen bewahrt und an die moderne Zeit weitergegeben haben.

Dass die schweizerische Armee vom Ausland her dann noch ein weiteres Mal als respektgebietend, ja sogar bedrohlich betrachtet und bezeichnet worden ist, dürfte eher erstaunen. Gemeint ist die Zeit **vor dem Ersten Weltkrieg**, als die Dinge einem grossen Konflikt zutrieben, die Rüstungsspirale sich immer schneller drehte und unter der Last der Militärausgaben die Mächte sich über die Kosten-Nutzen-seite der Wehrsysteme Gedanken machen. Da «entdeckten» sie das schweizerische Milizsystem, nach den Worten eines französischen Generals zunächst mit Erstaunen, dann mit Aufmerksamkeit und schliesslich mit Respekt.¹

Es geht hier nicht darum, die zum Teil geradezu schwärmerischen Lobreden der ausländischen Beobachter über das schweizerische Militär, den einzelnen Soldaten, die Truppe, die Armee als ganzes, zu wiederholen. Die Feststellung möge genügen, dass diese schweizerische Armee – auch wenn gewisse auf die kurzen Dienstzeiten zurückzuführende Schwachstellen nicht übersehen werden – übereinstimmend als ernstzunehmender und jedem anderen Heer gleicher Stärke ebenbürtiger Gegner beurteilt worden ist.

Unsere Frage geht vielmehr dahin, welches nach Meinung der ausländischen Beobachter die **Gründe** für diese aussergewöhnliche Leistung der «besten Miliz der Welt»² gewesen sind. Wir halten uns dabei an die damaligen Militärrattachés in Bern, nicht beliebige Schreiber also, sondern militärische Fachleute, deren Amt und Pflicht darin bestanden hat – und immer noch besteht –, die militärische Entwicklung in unserem Lande aufmerksam zu verfolgen und darüber sachlich zu berichten.³

Um es gleich vorwegzunehmen: Keinem von ihnen kommt es in den Sinn, den Grund für die Leistungsfähigkeit der schweizerischen Armee bei der «Organisation» zu suchen. Im Gegenteil wird mit französischem Esprit gesagt, die schweizerische Miliz sei nicht **wegen**, sondern **trotz** ihrer Organisation so gut. An anderer Stelle findet sich der Hinweis auf die «supériorité indiscutable, en dépit d'une organisation **discutable**, de l'armée des vingt-deux cantons».⁴

Als entscheidender Grund für die Stärke der schweizerischen Armee wird vielmehr, und wiederum in schöner Einmütigkeit, die **Liebe zum schweizerischen Vaterland** genannt. In vielen Sprachen und mancherlei Wendungen ist immer wieder das gleiche zu lesen: dass die Liebe zur Heimat, die glühende Liebe zur Heimat der Boden sei, auf dem die nationalen Eigenschaften der Schweizer sich zu aussergewöhnlicher militärischer Leistung und Wirkung entfalteten. Unter diesen Eigenschaften werden militärischer Geist und Militärfreundlichkeit, körperliche Tüchtigkeit, Sinn für Pflichterfüllung, Autorität und Disziplin genannt. Die Liebe zur Heimat sei es denn auch, die vom politischen Umfeld her die Institutionen schaffe, damit die Armee trotz den knappen Ausbildungszeiten ihren Gegnern von Anfang an gewachsen sei: die vormilitärische Unterrichtung der Jugend, die aussermilitärische Schiess-tätigkeit. Die Liebe zur Heimat endlich erkläre die Opfer, die das Schweizer-

ASMZ Editorial

Hat Dürrenmatt recht?

Die Schweiz sei das einzige privilegierte Land dieser Erde. Dem müssen wohl selbst wir zustimmen. Was aber ist der Grund für diese apodiktische Feststellung? Göttliche Gunst? Oder das Verdienst einer bislang vorbildlichen Staatsführung? Oder gar nur besondere Tüchtigkeit des helvetischen Menschenschlages? Wenn die Privilegierung eine Fügung der Hand Gottes ist, sollten wir wohl noch dankbarer und demütiger werden. Meint das Dürrenmatt? Gehören aber Staatskunst oder Tüchtigkeit mit zu den Ursachen, dann haben wir keinen Grund, staatsbürgerlichen Sinn, Pflichtbewusstsein und Fleiss abzubauen. Oder soll unser gesundes kleinstaatliches Selbstbewusstsein durch schlechtes Gewissen aufgeweicht werden? – Aber einverstanden: Noblesse (in diesem Falle privilège) oblige.

Auch dass die Schweiz wohl ohne Armee auskommen könnte, ist – prima vista – so unrichtig nicht. Wir sind rundum in verteidigungsbereite Länder eingebettet. Man muss nicht einmal zur NATO gehören, um Schutz gegen einen allfälligen Aggressor Westeuropas zu geniessen. Kaufmännisch gesehen wäre das eine vorteilhafte Lösung unseres Sicherheitsproblems. Indessen: «Les alliances sont mortelles» (de Gaulle). Und dann?

Gottlob sind die Aussprüche unserer Literaten nicht zum Nennwert zu nehmen. Sie sind Ausdruck von Stimmungen, von Visionen, esoterischen Reflexionen. Sie regen an, beleben, reizen zu Widerspruch – darum möchte man sie nicht missen.

Sicherheitspolitik und Strategie sind zu ernste Dinge, als dass man sie Dichtern überlassen dürfte. Wenn es um das Überleben einer Nation (und die Vorbereitungen hierzu) geht, kommt es auf andere Fähigkeiten an. Uns wird ein gesunder Sinn für das Reale und hartnäckiger Selbstbehauptungswille nachgesagt. Seien wir froh darum. Mögen beide uns erhalten bleiben; denn wir brauchen sie für die Gestaltung unserer Zukunft.

fas

volk für die Armee gern auf sich nehme, für seine Armee, die sich denn auch vom Volke getragen wisse.

Nach mehrjähriger Tätigkeit in Bern hat der Militärattaché des Königreichs Italien in seinem Schlussbericht 1908 einige lesenswerte Überlegungen über die schweizerischen Verhältnisse angestellt. «Ein eng begrenztes Land, wo fast alle sich kennen können, wo der kleine Besitz und der mittlere Reichtum breit gestreut sind, wo es keine dominierenden Zentren gibt, wo sich der landwirtschaftliche Anteil in richtigem Verhältnis zum industriellen und zum intellektuellen hält, wo die Landwirtschaft im Mittel stark entwickelt, wo der Charakter der Menschen ruhig, einfach, ernsthaft und beharrlich, wenn auch nicht immer sympathisch ist. Auf dieser Grundlage gedeihen die uralten Traditionen des nationalen Stolzes, der Unabhängigkeit (tradizioni secolari di fierezza, d'indipendenza), die überall und gegen jedermann behauptet wird und die aus diesem Volk zu allen Zeiten ein Volk von Soldaten und von Menschen macht, die zu körperlicher und kriegerischer Leistung fähig sind (un popolo di soldati e di gente rotta agli esercizi fisici e guerreschi) – Traditionen, die noch heutzutage fest und unerschütterlich stehen wie die alten Mauern der ruhmreichen Burgen von Laupen, Grandson und Murten, Namen, allen bekannt, deren blosser Erwähnung dieses Volk begeistert.»

*

Er ist mit seinem Hinweis auf das **geschichtliche Fundament** der Heimatliebe nicht allein. Ein hoher französischer General, der zehn Tage bei der schweizerischen Armee verbrachte, hat am Ende seines veröffentlichten Berichtes die Frage gestellt, was denn Frankreich am schweizerischen Beispiel lernen könnte. An erster Stelle nennt er den vaterländischen Unterricht in der Schule, alsdann die geistige Erziehung (instruction morale) in der Armee mittels auf einfache Weise vorgetragener Beispiele aus der vaterländischen Geschichte.⁵ (Es ist die Zeit, da die Generalstabsabteilung Beispiele aus der schweizerischen Kriegsgeschichte bearbeiten und zur Unterrichtung der Truppe in Einzelheften erscheinen lässt).

Der **Vergleich mit heute** drängt sich auf. Auf Seiten der «Organisation» ist zweifelsohne viel geschehen, und manches geschieht weiterhin. Die Dienstzeiten sind sogar noch einmal merklich verlängert worden, als Ende der dreissiger Jahre wiederum Kriegsgefahr bestand. Seitdem steigen aber die militärischen Erfordernisse im Bereich der Bewaffnung wie der Ausbildung immer

weiter an. Kein Zweifel, dass auch den heutigen «Verteidigungsattachés» in Bern das ausbildungsmässige **Defizit des Milizsystems**, und im Gegensatz zum Beginn des Jahrhunderts auch noch der Rückstand in der Bewaffnung und Ausrüstung, nicht entgehen.

Die Frage ist nur, ob dieses Defizit noch immer durch die **inneren Werte** dieser Miliz, voran die Heimatliebe, ausgeglichen wird. Einige Rahmenbedingungen haben sich seit dem Schlussbericht des italienischen Militärattachés geändert. **Grossstädtische Zentren sind entstanden**, der **bäuerliche Anteil an der Gesamtbevölkerung ist zurück-**

*Wer Befehle
willig vollzieht,
entgeht dem,
was an
der Knechtschaft
das Härteste ist:
tun müssen,
was man nicht will.*

Lucius Aeneas Seneca.

Möge diese Erkenntnis
uns durch ein gutes
und erfolgreiches Jahr
begleiten.

Die Redaktoren der ASMZ

gegangen, der Boden, aus dem die eidgenössische Heimatliebe sich nährt, hat Substanz verloren. Kreise, die unsere freiheitliche Gesellschaft ändern möchten und denen unsere Armee ein Dorn im Auge ist, bringen die Liebe zur Heimat bewusst in Misskredit und bekämpfen auch folgerichtig den vaterländischen Geschichtsunterricht in unseren Schulen. Übrigens mit Erfolg, denn viele Kinder wissen heute kaum mehr, was bei Laupen, Grandson oder Murten geschehen ist. Gelegentlich macht es den Anschein, als ob die Feinde unserer Gesellschaft die Zusammenhänge klarer sähen als jene, die unseren Staat unterstützen sollten und doch der Demontage oder Umfunktionalisierung des Geschichtsunterrichts in unseren Schulen mit Unverständnis oder Unbekümmertheit begegnen.⁶

Im Interesse unseres Staates und unserer Landesverteidigung sollten wir der **schweizerischen Geschichte** als

Fundament der schweizerischen Heimatliebe besser Sorge tragen. Diese ist nach wie vor, um auf die ausländischen Militärexperten zurückzukommen, «die Basis, auf der das schweizerische Milizsystem beruht und ohne welches es unverzüglich zusammenbricht.»

Anmerkungen

¹ Nach Gaston Moch, *L'armée d'une Démocratie*, Paris 1908, S. 280; daselbst zahlreiche weitere ausländische Zeugnisse ähnlicher Art.

² William Cary Sanger, *Report on The Reserve and Auxiliary Forces of England and the Militia of Switzerland*, Washington 1903.

³ Wir verzichten auf Einzelbelege, sondern verweisen auf die einschlägige Literatur. Für **Frankreich**: Adolf Lacher, *Die Schweiz und Frankreich vor dem Ersten Weltkrieg. Diplomatische und politische Beziehungen im Zeichen des deutsch-französischen Gegensatzes 1883–1914*, Basel und Stuttgart 1967; Hans Rudolf Ehrbar, *Schweizerische Militärpolitik im Ersten Weltkrieg. Die militärischen Beziehungen zu Frankreich vor dem Hintergrund der schweizerischen Aussen- und Wirtschaftspolitik 1914–1918*, Bern 1976; Raymond Poidevin, *Aspects militaires des relations franco-suisse avant 1914*, in: *Aspects des rapports entre la France et la Suisse de 1843 à 1939. Actes du Colloque de Neuchâtel sous la direction de Raymond Poidevin et Louis-Edouard Roulet*, Metz 1982.

Für **Österreich-Ungarn**: Rudolf Danneker, *Die Schweiz und Österreich-Ungarn. Diplomatische und militärische Beziehungen von 1866 bis zum Ersten Weltkrieg*, Basel und Stuttgart 1966; Peter Schubert, *Die Tätigkeit des k. + k. Militärattachés in Bern während des Ersten Weltkrieges*, Osnabrück 1980.

Für **Italien**: Die durch den Verfasser im *Ufficio Storico del Esercito* in Rom eingesehenen Attaché-Berichte für den Zeitraum 1901–1918 werden gegenwärtig durch Herrn lic. phil. I Hans Eberhart wissenschaftlich aufgearbeitet (Arbeitstitel seiner Dissertation: *Die militärpolitischen Beziehungen zwischen Italien und der Schweiz vor dem Ersten Weltkrieg*). – Der Verfasser dankt Herrn Eberhart an dieser Stelle für zahlreiche Hinweise wie auch Hilfeleistungen zu dem hier präsentierten Artikel.

Für **Deutschland**: Es scheint, dass sich die deutschen Attaché-Berichte nicht erhalten haben. Allem Anschein nach sind sie im Zweiten Weltkrieg verlorengegangen.

⁴ Anonym, in: *Revue Bleue* vom 3.12.1898, nach Moch a.O. S. 275.

⁵ Général Langlois (Ancien membre du Conseil supérieur de la Guerre), *Dix jours à l'Armée suisse*, Paris 1905, S. 119.

⁶ Vgl. J.Ch. von Allmayer-Beck, *Soldat – Tradition – Geschichte*. Hg. durch die Gesellschaft für militärgeschichtliche Studienreisen, Stäfa 1983, Geleitwort des Verfassers. ■